

Kito Lorenc

Gedichte



Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1476 der Bibliothek Suhrkamp

Kito Lorenc

Gedichte

Ausgewählt und
mit einem Vorwort versehen
von Peter Handke

Suhrkamp

Erste Auflage 2013
© Suhrkamp Verlag Berlin 2013
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-22476-2

Peter Handke
Vorwort

Peter Handke
Das Gedicht als Durchreiche
oder der Dichter als Durchreicher

SINGENDE AMSEL

Als die steinerne Stadt
unter Sirenenrufen
ans Sonnenufer rollte
und Rauchopfer aufstiegen
ins Blau, früh, als ich heimkam
sah ich dich auf deinem Mast:
Gelbe Flöte schwarzes Herz –
es schwingt noch
das Mundstück aus Horn
vor der leis zitternden Säule zarter Luft.
Kleines bebendes Herz, glühst rötlich
durch dein schwarzes Gefieder,
geflügeltes Herz,
so zu singen
Angesicht in Angesicht: Sonne und Herz

Da flog sie auf:
Sing, sing du

Das Volk der Sorben, das Land der Sorben, das ist eine lange Geschichte. Nicht viele in Deutschland haben von ihr gehört, und jedenfalls wohl verschwindend wenige aus

der seit eh und je übermächtigen Masse der Deutschsprechenden da. Das Wissen von der Geschichte der Sorben ist auf jeden Fall weiter verbreitet und, vor allem, tiefer bei den slawischen Brudervölkern, insbesondere bei den benachbarten, den Polen, und, vielleicht noch um ein paar Mitwissensgrade lebendiger, bei den Tschechen. Prag war, für die Sprecher des Sorbischen – Sprecher im umfassenden Sinn, Sprecher, die sich darüber hinaus als Sprecher des sorbischen Volkes und dessen Landschaft verstanden –, im neunzehnten Jahrhundert und bis weit ins zwanzigste eine Art Hauptstadt jenseits der politisch-geographischen Grenzen, grammatikalische, lautliche, rhythmische und derart geistige Kapitale des seit jeher auch von innen heraus, bedrohten Slawisch-Sorbischen. In meiner Vorstellung ist zum Beispiel der nun schon lange dahingegangene tschechisch-mährische Dichter Jan Skácel mit seinen Alltagspoemen in einem biblisch weitschwingenden Rhythmus, in zugleich so sanften Lauten wie etwa das alttestamentarische Buch Ruth oder die Geschichte von Tobias und dem Engel, ist Skácel einer der Vor-, Mit- und, warum nicht, Nachsprecher – die Poesie geschieht ja in einer anderen Zeit – vieler der Gedichte jetzt des Sorben Kito Lorenc. Die lange sorbische Geschichte sei hier abgekürzt. Ich bin auch nicht derjenige, und schon gar nicht der berufene, oder wenigstens kompetente, sie zu erzählen. Kito Lorenc wäre der Mann dazu, könnte es, und hat es auch schon mehrfach getan, etwa als Herausgeber erst eines Sorbischen Lesebuchs, »Serbska čitanka«, 1981, noch in der DDR-Periode, bei Reclam Leipzig erschienen, und dann einer Anthologie von den Anfängen der sorbischen Schriftlichkeit bis jetzt,

da diese Schriftlichkeit, jedenfalls in der Gestalt des Poetischen, des tiefen Atems, vom Absterben, wenn nicht Aussterben bedroht scheint, vor gut sieben Jahren publiziert – aber ob auch wirklich publik geworden? – im Heidelberger Verlag Das Wunderhorn. (Jede der beiden Sammlungen in der Tat ein Wunder- oder Füllhorn sondergleichen.) Kito Lorenc hat die sorbische Geschichte noch anders erzählt als in seiner Auswahl, samt so ausführlichen wie stichhaltigen – zünftiger Sprachkundler, der er auch ist – Begleit-schreiben; anders erzählt? eher auf andere Weise, in seinen Gedichten, wo das spezielle Geschichtswissen übergegangen ist in etwas Universelles, die Ahnung. Und diese Ahnung geht, gedichtweise, das heißt: Weise des Gedichts, wiederum über ins Bild, in die Bilder, in den Klang, in die Klänge, und wird so Gegenwart, anders als die Vergegenwärtigungen selbst der lebendigsten Geschichtsschreiber. Was anders? Wie anders? Keine Antwort, keine Erklärung. Die wird auch gar nicht gebraucht oder, bewahre, benötigt vor, mit oder nach solcherart Gedichten. Diese sind, schlicht und einfach, etwas anderes, so wie es in den Erzählungen Adalbert Stifters an den Schaltstellen, wo ein Historiker ins Erklären, Fragenbeantworten, Unterscheiden käme, ja, seinem Beruf nach, kommen müsste, jedes Mal schlicht und einfach, ohne Kommentar, ohne Wenn und Aber, heißt: »Das ist (das war, das wird) etwas anderes.« Auch für Stifter war im Übrigen Prag eine heimliche Hauptstadt, siehe etwa »Die Mappe meines Urgroßvaters«, und das Slawische ein Horizont poetisch-epischer Energie. Ich stelle mir vor, er schriebe jetzt dem Kito Lorenc zu dessen Gedichten einen Brief, mit eben der Anrede, welche einst Grillpar-

zer im Brief an eben den Adalbert Stifter wählte: »Edler Freund!«

Kito Lorenc ist ein Kind, ein Kind im umfassenden Sinn, der Landschaft an den Ostgrenzen Deutschlands, der Lausitz, oder, wie sie sorbisch anders schön heißt, der Łužica (»ž« wie das »j« von Jeanne d'Arc), Kind der Łužica, so wie seine Poesie deren Kind ist, der Bäche, Felder, Hügelwälder, Moore und Heide dort zum einen, des Aneinanderstoßens – auch das in vielerlei Sinn – dreier Länder, eines deutschen, eines polnischen, eines tschechischen zum anderen. Seine Gedichte sind geboren aus dem sorbischen Dreiländereck, in ein paar Schlenkern oder eher Anspielungen auch aus der weniger heiteren, weniger stillen, weil weniger fruchtbaren Dreistaatenecke. Er selber ist geboren am Rand oder fast schon außerhalb des Dreiecks, in der Niederlausitz, wo eine einzige Grenze, die zu Polen, vorherrscht. Sein Vater war dort Sägemüller, an dem Flüsschen oder, Wort von Kito Lorenc, »Fließ« namens Struga, wo schon der Großvater nach dem Ersten Weltkrieg ein Sägewerk betrieben hatte. Der Name dieses Großvaters: Jakub Lorenc-Zalěski. Dieser Jakub Lorenc-Zalěski ist einer aus der erstaunlich langen und gleichmäßigen Reihe der sorbischen Volkshelden, indem er, der gelernte Förster, der Sägewerker, als drittes ein Handwerker der Muttersprache, ein Erzähler, ein Schriftsteller, und was für einer, war, vor allem mit dem Roman »Die Insel der Vergessenen«, »Kupa zabytych«. In dem Schreibernamen, den er sich selber zugelegt hat, »Zalěski«, der Hinterwäldler, oder »Der hinterm Holz«, eulenspiegelt der Großvater nicht gar anders, als das sein Enkel heutzutage in nicht wenigen seiner

Gedichte be-werk-stellt. Auch Kito Lorenc spielt, vordergründig beinahe echt, reim- oder stropfenweise den hinterm Holz, den »Zalěski«, und das ist dann aber keine List der Vernunft, vielmehr die größere der Poesie, des Kindes, das Nachfahr und Ahn(e) in einem ist. Spiel oder nicht: Ernst war es Kito Lorenc jedenfalls, dass er, im Zweiten Weltkrieg deutsch aufgewachsen, mit dem Namen Christoph Lorenz, auch der sorbischen Sprache nicht mächtig, sich als junger Mann diese selber beibrachte und sich, wohl nicht nur des Poetentums zuliebe, umtaufte als sorbischer »Kito« und »Lorenc« (mit »c« wie in »zajac«, sorbisch der Hase). Und vielleicht war es auch weder Zufall noch Laune, sondern der volle Ernst, dass dieser Kito Lorenc, als er sich später »freiberuflich« – so nennt er das selber – niederließ, zum Leben und Schreiben, das ziemlich genau im Herzen der Oberen Łužica tat, in eben der so besonderen, spezifisch sorbischen Dreiländerecke, in dem Dorf Wuischke oder Wuježk, an der Schleife eines Baches, sicher viel schmaler als die kindheitliche Struga, dafür aber im Rücken, dem seinen und dem des Hauses und dazugehörigen Hofes, jener nicht gar hohe, doch langgezogene Waldhügel Richtung Tschechien, den das sorbische Volk – gibt es das? ja, es gibt es noch, vor allem Wort um Wort, bei Kito Lorenc – als seinen, na ja, mehr oder weniger heiligen Berg ansieht, den Čornobóh (»č« wie in Tschernobyl), von den Metaphysikern unter den Sorben übersetzt als »Schwarzer Gott«, von den eher physikalisch-mathematisch Gesonnenen als »Schwarzer Bogen« oder »Schwarze Seite«; »Schwarze Saite«, mit »ai«, wäre zwar sicher falsch, aber das wäre der dem Anblick des Czorneboh (so schreibt er

sich deutsch) zumindest zeit-, tag-, nacht- oder jahreszeitweise entsprechende, wenigstens nicht falsche Ton. Woher ich, ein Fremder im Dreiländereck, das weiß? Ich hab's erlebt. Immer wieder bin ich im letzten Jahrzehnt dort in der Oberen Łužica gewesen, habe sie durchfahren und, mehr noch, durchwandert, eher durchstreunt, durchschnüffelt, durchstöbert, durchforstet, wenn auch kaum als ein zünftiger Förster. Auch diese so lange wie kleine Geschichte hier verkürzt: Leute, Geher, Lauscher, Äuger, Schnüffler, Genießer, Horizontbedürftige, Leser: nichts wie hin, samt schwarzem oder sonstwelchem Bogen um die Dichterhäuser.

Zurück zur Ahnung. Gedicht 1988:

GINGE ICH NACH HAUS

wäre das Haus noch da
Ginge ich in das Haus
wären die Eltern darin
Spräche ich zu den Eltern
wäre ich ein Kind
und Vater müsste in den Krieg
So hätte ich die Mutter allein
könnte ihr meine Schularbeiten zeigen
die ersten Buchstaben
die Wetterschatten der Bäume
die Schneeschlangen auf den Ästen

Über die Löwenzahnwiese im Mai
unter den Ebereschendolden im Herbst

käme ich, von den Erdbeeren
oder Wasserrüben
Die Mutter hebt den Schürzenwinkel
und trocknet sich die Hände ab
Sie lächelt
schöner als die Sonne
und sagt etwas
nur für mich

Zurück zur Ahnung, zu guter Letzt. Die Poesie des Kito Lorenc, sie ist bestimmt, und grundiert, vom Ahnen. Das ist freilich beileibe kein Vorahnen, das »böse«. Zwar kommt es aus einem Erinnern. Aber die poetische Ahnung greift ein in die Erinnerung, nimmt sich ihrer an, übersteigt sie, beflügelt sie, skandiert sie, rhythmisiert sie, reimt sie (zeitweise, ohne Reimwillen oder -plan, sozusagen »sporadisch«, frei nach der Inselgruppe der Sporaden im Ägäischen Meer). Das alles sind die Tätigkeiten der Kito Lorenc'schen naturdichterischen Ahnung, und die Aktivverben für diese.

Es spielt jedoch noch eine zweite Weise des Ahnens mit in den Gedichten (außer in denen, wo Lorenc als Satiriker auftritt): und solch zweites Ahnen ist ein Lassen, ein Unterlassen, und insofern ist der Poet ein Nachfahr auch des Jakob Böhme aus dem nahen Görlitz oder Zgorzelec (sorbisch: Zhorjelc). Die dergestaltete Ahnung sagt ihm, oder, warum nicht, gibt ihm ein: Die Sache da, der Sachverhalt da, das Begebnis da, sie sind nichts fürs Gedicht – lass sie, verschweig sie. Und: Die Worte da, die Sätze da, sie müssen

nicht sein, sie sollen nicht sein, sie dürfen nicht sein in deinem Gedicht – unterlasse sie, vermeide sie, weich ihnen aus, umkurve und umrunde sie –, auch das wird deine Zeilen beflügeln, von der Seite des Seinlassens her – wenn auch, umso besser?, nicht reimen, vermieden so jedweder »Zeilenfall«. Und so wäre das stärkste Schmähwort dieses Dichters an gleichwelchen Möchtegerndichter: »Du hast keine Ahnung!« Diese zweifache, das Erinnern skandierende Ahnung macht, ja, macht (in dem Sinn, in dem Poesie ein »Machen« ist) die Gedichte von Kito Lorenc so unvergleichlich innig, das Innige, welches bewahrt wird, und das ist kein Paradox, durch das, sporadisch, Saloppe – da darf dann ab und zu ein Wort, das im ersten Anflug eigentlich nicht sein dürfte, doch sein und am Platz sein; das Saloppe als Begleitschutz der Innigkeit.

Es wirkt zuletzt bei Kito Lorenc noch eine dritte Weise der Ahnung, oder ich Leser bilde mir die nur ein, aber was heißt da »nur«? Die dritte Ahnung, sie bewirkt, dass Lorenc' Gedichte, die deutschsprachigen, die spezifisch sorbisch-slawische Dingwelt, die Dingwelt wie auch die Sprachwelt, übergehen lassen – lassen wie auch machen – in das Deutsche. Das Goethe'sche Übergängliche als das andere Wort fürs Poetische. Ich bilde mir ein: Solche Gedichte wie die paar Dutzend von Kito Lorenc hat es im Deutschen noch keinmal gegeben und wird es, traurig und vielleicht gar nicht wahr, nie wieder geben, nimmermehr, nevermore. Jenes Dritte, die dritte Beflügelung, sie spüre ich Leser, die spürt das Leser-Ich, alias das Gemein-Ich, herühren von den sorbischen Dingen, den Tieren all dort, den Leuten all hier – den Fluren, den Fluren der Łužica. Die

dritte der Ahnungen macht, dass auch das Deutsch bei Kito Lorenc sich zur Sprache des Landes, des Landes schlechthin, aufschwingt, frei wieder nach Friedrich Hölderlin, dem gemäß »die Sprache der Liebenden« »Sprache des Landes« werden und sein möge. Lorenc ist in seinen Gedichten so ein Liebender, nicht tyrannisch oder bedrohlich wie etwa die autoproklamierten Liebhaber, vielmehr ein Mitliebender, wieder frei nach der Antigone des Sophokles, einer, der mitliebt mit seinen Leuten, über Vater, Mutter, Frau und, hm, Ahnen weit hinaus, mitliebt mit dem Land, selbst den kleinsten Dingen da, gerade da. In dem Gedicht von der Durchreiche etwa wird er selber gleichsam, nein nicht gleichsam, sondern in der Tat, im Wort und in der Tat, zum Durchreicher. Und schaffen nicht auch die anderen Gedichte sämtlich so etwas wie eine Durchreiche, und nicht bloß in der Wand zur Küche, und nicht bloß in den Häusern? Schaffen? Ja, schaffen. Die dritte Ahnung, sie schafft.

DIE DURCHREICHE

Vaters Mutter, Mutters Vater
wohnen hinter dem Vorhang
voller Paradiesvögel
beidseits der Durchreiche
in der sich manchmal
ihre Hände treffen, über Kreuz
bei der Flasche mit Aquavit
Und die Flasche geht

langsam zur Neige, doch nachts
immer, heimlich
verlassen die Paradiesvögel
den Vorhang und füllen sie auf
mit Lebenswasser
für die gefallenen Söhne

Und so ist, oder scheint, Kito Lorenc mit seinen Gedichten heutzutage ein ziemlich Alleiniger, recht so? recht so. (Ziemlich allein, aber nicht vollends, nicht »unziemlich« allein: denn im Abstand zu ihm, und dabei vielleicht doch auf eine Weise Hand in Hand, ist sorbisch auch noch Róža Domašcyna auf ihrem Weg.) Im Łužica-Land hat sich über die Jahrhunderte ein herrlicher Brauch erhalten – »herrlich« und »Brauch« können zusammengehören –: das Osterreiten. Aus wirklich aller Welt kommen da die bis Amerika und Australien ausgewanderten Sorben und deren Nachkommen zurück und reiten auf oft gemieteten Pferden oder Ackergäulen, Mensch und Tier aber wie geschmückt!, von Dorf zu Dorf über die frischgrünenden sorbischen Fluren. Es ist bewegend, diesen gemessenen stillen Prozessionen, von Horizont zu Horizont, zuzuschauen, bewegender noch aus dem Abstand, aus der Ferne, dort in den Fernen. Warum ich das hier erwähne? Weil mir Kito Lorenc in seinen Gedichten auch als ein Osterreiter erscheint, als ein anderer Osterreiter freilich, ein alleiniger, allein auf weiter, umso weiterer, sehr weiter, himmlisch weiter Flur, und, wie gesagt, recht so.

Kito Lorenc
Gedichte

SINGENDE AMSEL

Als die steinerne Stadt
unter Sirenenrufen
ans Sonnenufer rollte
und Rauchopfer aufstiegen
ins Blau, früh, als ich heimkam
sah ich dich auf deinem Mast:
Gelbe Flöte schwarzes Herz –
es schwingt noch
das Mundstück aus Horn
vor der leis zitternden Säule zarter Luft.
Kleines bebendes Herz, glühst rötlich
durch dein schwarzes Gefieder,
geflügeltes Herz,
so zu singen
Angesicht in Angesicht: Sonne und Herz

Da flog sie auf:
Sing, sing du